

Hildegard Wustmans

Von Orten, Menschen und Gott – Straßenexerzitien in Berlin

Einblicke in ein spirituelles und theologisches Experiment

Berlin November 2015: Für vier Tage bin ich zu Exerzitien auf der Straße bei Christian Herwartz SJ angemeldet. Wir werden zu dritt sein. Es gibt noch eine weitere Frau, welche die Exerzitien durchführen will. Ich bin gespannt. Es gab nicht mehr als einen E-Mail-Kontakt, um praktische Absprachen zu treffen. Keine Frage zu meiner Person, meinen Anliegen usw. Wie verabredet treffen wir uns das erste Mal in der Wohngemeinschaft der Jesuiten in Berlin Kreuzberg. Ich werde gebeten einzutreten und mich an den gedeckten Tisch zu setzen. Nach und nach kommen immer mehr Menschen in den Raum. Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Nationalitäten. Am Ende sind wir mehr als zehn Personen, die an dem großen Tisch Platz genommen haben. Alle begrüßen mich und die andere Frau sehr freundlich. Bevor wir mit dem Essen beginnen, sagt Christian, dass wir für die nächsten Tage da sein werden, um Exerzitien auf der Straße durchzuführen. Wir stellen einander lediglich mit dem Vornamen vor. Kein: Wer bist du?, Wo kommst du her?, sondern miteinander essen, trinken und Da-Sein. Dadurch wird das Mit-Sein ganz selbstverständlich. So ist das immer, wenn eine unbekannte Person in die Wohngemeinschaft kommt. Auch wir werden das noch erleben – zwei Tage später.

Wir sitzen bei Tisch, es klingelt, jemand steht auf, öffnet die Tür und eine Frau tritt herein. Kurze Zeit später sitzt auch sie bei Tisch, sichtbar erschöpft, aber froh zu wissen, dass sie hier erst einmal bleiben kann. Kein Wort zu viel, von niemandem. Und eben auch keine Frage zu viel. Ich bin beeindruckt, und das noch mehr, als Christian uns erzählt, warum die Wohngemeinschaft ihre Gastfreundschaft in dieser Weise praktiziert. Die WG-Bewohner/innen wollen nicht, dass Menschen eventuell lügen müssen. Die Wohngemeinschaft steht damit konsequent allen offen (nur Fernsehkameras nicht und Menschen, die „berufsmäßig nach den Fehlern von Mitbürgern suchen“¹). Natürlich kann über Schwächen und Fehler, die eigene Biografie gesprochen werden, doch dazu braucht es Schutz und Zeit. Beides wird an diesem Ort bedingungslos gewährt.

Nach dem Abendessen gehen wir zu dritt in einen Nebenraum. Wir sind zum ersten Mal unter uns: die Exerzitantinnen und der Exerzitienbegleiter. Auch unter uns gibt es keine große Vorstellungsrunde und keinen Abgleich der Erwartungen, dafür werden die Rahmenbedingungen benannt: Wir sollen uns auf die Straße begeben, in den öffentlichen Raum, und die Bereitschaft mitbringen, von den eigenen Erfahrungen und Entdeckungen zu be-

¹ Christian Herwartz, Gottesdienst am Küchentisch. Die Mission der Kreuzberger Jesuiten-Gemeinschaft und ihre Zukunft, in: Herder Korrespondenz 3 (2016), 44–46, hier: 46.

richten sowie den anderen für Resonanzen zur Verfügung stehen. Das ist es, was Exerzitien auf der Straße ausmacht. Klingt nach nicht viel, jedoch trügt der Schein. Es ist aufregend, anstrengend und bisweilen durcheinanderbringend, sich an Orte in der Stadt führen zu lassen, die im Allgemeinen bei einem Berlinbesuch nicht auf der Agenda stehen. Dies ist nicht mein erster Berlinbesuch, aber einer, der verstörend anders ist. Ich tauche in ein anderes Berlin ein. Ich lasse Galerien und Museen, Restaurants und Bekleidungsgeschäfte links liegen und streune umher. Ich werde an Orte und Plätze geführt, von denen ich zuvor überhaupt keine Ahnung hatte.

Exerzitien auf der Straße knüpfen an die Aussendung der 72 Jünger/innen an (Lk 10,1–4). Jesus schickt sie auf die Straße, wissend, dass da auch Wölfe anzutreffen sind. Das muss sie nicht beirren oder zögern lassen. Vier Hinweise sollen jedoch beachtet werden:

„Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe! Grüßt niemand unterwegs.“ (Lk 10,4)

Im Modus der Exerzitien auf der Straße bedeutet dies:

1) Es gilt, kein Futter für die Wölfe mitzunehmen. Ohne Geld (oder mit weniger Geld als sonst in der Tasche) stellt sich schnell ein anderer Blick auf die Wirklichkeit ein. Man sieht die anderen, die ebenfalls ohne Geld auf den Straßen der Stadt unterwegs sind, besser. Mehr noch, man wechselt von einer Person, die in der Regel eine Kundin ist, deren Wünsche erfüllt werden, zu einer Person mit elementaren Bedürfnissen. Wo gibt es saubere Toiletten in der Stadt, für die man nicht bezahlen muss? Wieviel Zeit ist für eine Wegstrecke einzuplanen, wenn man sich kein S-Bahn-Ticket kaufen kann und nicht schwarzfahren will? Wo gibt es etwas Warmes zu essen

und zu trinken für wenig Geld? Wo kann ich ohne etwas konsumieren zu müssen im Warmen sitzen?

2) Ohne Vorratstasche unterwegs zu sein, bedeutet auf herkömmliche Überlebenspakete zu verzichten. Beispielsweise das Handy nicht zu benutzen, nicht online zu gehen oder das Buch im Zimmer zu lassen, und damit zugleich offener zu werden für das, was um eine/n herum geschieht: für Gesichter und Stimmen von Menschen, für Formationen im öffentlichen Raum.

3) Schuhe werden nicht erst beim Betreten der Häuser ausgezogen, sondern man geht quasi „barfuß“. Achtsames und respektvolles Wahrnehmen und Handeln sollen als Haltung eingeübt werden. Wer „barfuß“ geht, bekommt einen anderen Kontakt zur Wirklichkeit, beispielsweise zur Beschaffenheit der Straße, zu den Orten und Plätzen, die beschritten werden. Wer so unterwegs ist, ist keine Touristin oder kein Tourist, welche/welcher die Gemäldegalerie aufsucht oder Unter den Linden schlendert, sondern jemand, die/der sich bewusst auch dem Lärm, dem Schmutz, den vernachlässigten Orten nä-

Weiterführende Literatur:

Christian Herwartz, Eine Standortbestimmung von Exerzitien auf der Straße, in: *Geist und Leben* 87 (2014), 252–260.

Christian Herwartz, Gottesdienst am Küchentisch. Die Mission der Kreuzberger Jesuiten-Gemeinschaft und ihre Zukunft, in: *Herder Korrespondenz* 3 (2016), 44–46.

Christian Herwartz u. a. (Hg.), Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen. Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien, Neukirchen-Vluyn 2016.

<https://nacktesohlen.wordpress.com> [Abruf: 16.03.2016].

hert und dort Menschen begegnet, die vielfach ausgeschlossen werden und sich als ausgeschlossen erfahren. Wer in dieser Weise auf den Straßen der Stadt unterwegs ist, wird ganz automatisch berührbar(er) und dünnhäutig(er). Mehr noch: Bisweilen schmerzt es, „barfuß“ unterwegs zu sein.

4) Der Ratschlag nicht zu grüßen ist nicht als Aufforderung zur Unhöflichkeit zu verstehen. Es verbirgt sich dahinter der Appell, sich von Konventionen zu verabschieden. Höflichkeitsformeln sind nicht dazu da, sich hinter ihnen zu verstecken oder sich von ihnen einengen zu lassen.

Mit diesen Hinweisen werden wir Exerzitiantinnen in unsere Straßenexerzitien entlassen. Das Experiment nimmt seinen Lauf. Wir werden in den nächsten Tagen unterwegs sein und uns führen lassen, sehen, wohin es uns treibt.

Am Abend kommen wir wieder in der Wohngemeinschaft zusammen. Es ist erneut eine große Gruppe, die am Ende des Tages hier zusammenkommt und am Tisch Platz nimmt. Nach dem Abendessen, gekocht von einem Bewohner der Wohngemeinschaft, ziehen wir uns in den Nebenraum zurück. Wir erzählen einander, wo wir waren, was wir beobachten konnten, wie sich Begegnungen angefühlt haben und welche Gerüche in der Luft lagen. Vieles kann sich an einem solchen Tag ereignen und Vieles in Gang gesetzt werden. Es ist gut, erzählen zu können, und es ist gut, zuhören zu dürfen. Beides wird zum Geschenk. Diese Erfahrung verdichtet sich von Tag zu Tag und die eigene Wahrnehmungsfähigkeit nimmt zu. In gewisser Weise nimmt die Berührbarkeit zu. Dieser Prozess wird durch die Betrachtung biblischer Erzählungen – wie jener vom bren-

nenden Dornbusch (Ex 3,1–5) – gefördert. Fragen werden gestellt: Wo ist der heilige Boden in der Stadt Berlin? Werde ich ihn finden? Was ereignet sich da? Welchen Gottesnamen werde ich an diesem Ort vernehmen?

Straßenexerzitien sind eine Seh- und Wahrnehmungsschule und ohne jeden Zweifel eine spirituelle Übung, in der „das Innerste, die Suche nach Gott, ins Außen verlagert“² wird. Dass es heilige Orte in der Stadt gibt, ist nicht mehr nur eine theologische These, sondern sie lassen sich identifizieren. Dazu bedarf es der Achtsamkeit und der Bereitschaft, biblische Erzählungen als Wahrnehmungshilfe im Gepäck zu haben und die abendliche Austauschrunde, in der über Wahrnehmungen und Entdeckungen gesprochen wird. So werden Exerzitien auf der Straße zu einer besonderen, qualitativ dichten und aktuellen Erfahrung von Erfahrungen, von denen schon in den Erzählungen der Bibel berichtet wird.

Ich habe einen heiligen Ort in der Wartehalle der Deutschen Bahn am Berliner Hauptbahnhof entdeckt, wo eine junge Muslima einem Flüchtling mit Sohn die weitere Fluchtroute nach Schweden erklärte. Diese drei in einem Eck sitzend, Fahrkarten in der Hand haltend, Umsteigemöglichkeiten erläuternd, wiederholend, aufschreibend und sich schließlich verabschiedend zu sehen, markierten heiligen Boden, den ich achtungsvoll bestaunte. Schließlich traute ich mich zu der jungen Frau, um ihr meinen Respekt mitzuteilen, als Vater und Sohn schon weitergezogen waren.

Es kostet Überwindung und es ist in der Tat risikoreich, sich auf fremdes Terrain zu begeben. Zugleich wird schnell deutlich, dass das allein nicht ausreicht. Es bedarf

² <http://www.feinschwarz.net/wenn-strasse-heiliger-boden-wird/> [Abruf: 22.05.2016].

des achtsamen und respektvollen Blicks, der Nähe sucht und Berührung zulässt. Es braucht die Bereitschaft, „vor dem heiligen Boden des anderen sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5).“³

Dass so zu agieren anspruchsvoll ist, an Grenzen führt, habe ich ebenfalls hautnah erfahren. Als ich mich wieder hinsetzte, wurde ich von einer offenkundig deutschen Frau angesprochen, die mich empört fragte, ob ich die Anbiederung vor „denen“ denn nötig hätte. Angesichts dieser Aussage war ich betroffen und traurig, kaum der Widerrede fähig.

Im Modus der Straßenexerzitien unterwegs zu sein, ist wahrlich kein Spaziergang. Vielmehr verdeutlicht er, dass eine Auseinandersetzung mit dem Glauben, in dem die Sphären der Abstraktion und des geschützten Raumes verlassen werden, eine ernsthafte Angelegenheit ist, die bisweilen an die Nieren gehen kann.

Auch die Emmauserzählung (Lk 24, 13–35) ist bei Straßenexerzitien von Bedeutung. Durch den Austausch von Erfahrungen und durch das Formulieren von Fragen entsteht, wie bei den verwirrten und ratlosen Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, Verbindung untereinander und Entschlüsselungen von Gottes Spuren im Alltag werden möglich. Wer die Komfort-

zone verlässt, sich auf die Straße traut, der/dem werden Entdeckungen über Gott, die eigene Existenz und das Leben der Anderen geschenkt. Diese Erfahrung habe ich aus Berlin mitgenommen und sie blitzt immer wieder auf den Straßen meines Alltags auf.

Die Autorin: Hildegard Wustmans, geb. 1963, Studium in Würzburg und São Paulo, Brasilien, Professorin für Pastoraltheologie an der Katholischen Privat-Universität Linz; jüngste Publikationen: *An Evening with David Sedaris*, in: *Lebendige Seelsorge* 67 (2016), 141–143; *Individuell und authentisch sein – und was internationale Freiwillige damit zu tun haben*, in: Ansgar Kreutzer/Christoph Niemand (Hg.): *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie* (Schriften der Katholischen Privatuniversität Linz 1), Regensburg 2016, 331–347; *Ein Gespräch mit Schwester Katarina OSB*, in: *Lebendige Seelsorge* 67 (2016), 27–32; *Mission als Evangelisierung oder: Alles beginnt mit Jesus*, in: Klaus Krämer/Klaus Vellguth (Hg.): *Evangelisierung. Die Freude des Evangeliums miteinander teilen* (Theologie der Einen Welt 9), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2015, 105–117.

³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt (Verlautbarung des Apostolischen Stuhls 194), Bonn 2013, 221.